Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 366. **Sonnabend** den 20. Juli 1901. 95. Jahrgang.

Der Krieg in Südafrika.

Die Unsicherheit der englischen Herrschaft in Transvaal.

Aus Pretoria, 19. Juni, schreibt man uns:

Seit dem Bericht von letzter Woche haben weitere zwei Hinrichtungen von Transvaalbürgern stattgefunden, welche ihren Neutralitätseid gebrochen hatten und zu den Boeren zu entkommen versuchten. Der Eine der beiden Unglücklichen war ein geborener Deutscher Namens Krause, von Beruf Schlosser, und schon längere Zeit hier ansässig. Er hinterläßt Familie. Es cursirt hier der Bericht, daß Krause fortwährend im Interesse der Boeren thätig war, Kleider und andere Sachen für sie aus Pretoria hinauszuschmuggeln und eine geregelte Verbindung mit ihnen aufrecht erhielt. Es war leider von Anfang an bestimmt anzunehmen, daß das Kriegsgericht die Todesstrafe verhängen würde, da er nicht nur mit einem Revolver in der Hand ergriffen wurde, sondern auch auf die englischen Verfolger gefeuert hatte.

Seitdem sind nun die Bestimmungen des Belagerungszustandes für alle von den Engländern besetzten Städte wieder verschärft worden, indem besonders alle Nachtpässe in Pretoria und Johannesburg eingezogen wurden. Nur Consuln fremder Mächte, einige vertrauenswürdige Aerzte und permanent angestellte Beamte erhielten neue Pässe, der Rest der Bevölkerung muß wieder um 10 Uhr Nachts (Farbige von 8 Uhr ab) zu Hause sein.

Wenn die Behörden sich schmeicheln, dadurch den Verkehr der Boeren im Felde mit ihren hiesigen Freunden unmöglich zu machen oder nur wesentlich zu erschweren, so geben sie sich einem großen Irthume hin. Erstens besitzt die Stadt viel zu wenig Polizei, zweitens werden die enorm ausgedehnten Stadtgrenzen viel zu schlecht bewacht und zu mangelhaft patrouillirt, um das Durchschleichen von Boeren zu hindern.

Letzte Woche haben die Boeren sich in einer für Pretoria recht unangenehmen Weise bemerkbar gemacht, indem sie in einer Nacht fast alle der im Reinigungsdienst der Stadt verwandten Maulesel wegholten. Am letzten Freitag und Sonnabend wurden darauf in der Stadt alle nur irgendwie entbehrlichen Maulesel requirirt und etwa 50 zusammengebracht. Ob man die Boeren beweisen wollten, wie gut sie informirt sind, oder ob sie nur zufällig den Streifzug wiederholten, kurz und gut, in der Nacht vom Sonnabend auf Sonntag holten sie auch diese Thiere weg. — Da die Maulesel natürlich in nächster Nähe der Stadt gehalten werden, so ist das Vorkommniß, obendrein zwei Mal in einer Woche, ein erbaulicher Beweis, wie vorzüglich die Stadt bewacht wird.

Die Behörden haben ihre Energie in den letzten Tagen wieder einmal in eklatanter Weise bethätigt, indem sie die Vorschriften über Erlangung eines Passes zum Ankauf von Spirituosen gründlich änderten. Es ist jetzt zwecks Ankauf einer Flasche Whisky erforderlich, etwa drei Tage Zeit zu verlieren und drei verschiedene Bureaux zu besuchen. Die endgiltige Entscheidung liegt nunmehr beim Militärgouverneur. Der gute Mann hat offenbar nichts Wichtigeres zu thun. Das Beste an der ganzen Sache ist, daß man in den Hotels zu trinken bekommen kann, so viel man will, man muß nur eine Mahlzeit dazu bezahlen.

Die ganzen Vorschriften sind ebenso dumm als lächerlich, und es dämmert selbst manchem Stock-Engländer der Gedanke, wie hübsch es wäre, wenn mehr Energie auf die Kriegführung und weniger auf Schnäpse verwandt würde.

Das Inbetriebsetzen einer Anzahl Minen in und bei Johannesburg scheint sich immer mehr als Farce herauszustellen. Abgesehen von der bereits früher erörterten Lohnfrage wird es in betheiligten Kreisen für sehr schwer, wenn nicht unmöglich gehalten, die Gruben unter gegenwärtigen Verhältnissen mit Profit im Betrieb zu halten. Die Eingeborenen, welche zum Arbeiten unentbehrlich sind, sind äußerst schwer aufzutreiben, und da eine strenge Handhabung des Paßgesetzes mangelt, laufen sie bei der geringsten Veranlassung fort. Die großen Quantitäten der verschiedensten Artikel, welche eine Mine in vollem Betriebe benöthigt, z. B. Maschinentheile, Quecksilber, Cyankali u. s. w. u. s. w. können zur Zeit nicht prompt und regelmäßig von der Küste bezogen werden, da natürlich der militärische Güterverkehr auf allen Linien stets den Vorrang hat. Eine weitere Schwierigkeit liegt im Bezuge der großen Quantitäten Kohlen. Ist doch selbst Pretoria, das den großen Kohlenminen weit näher liegt, oft für mehrere Tage ganz ohne Kohlen. Von ununterbrochenem Betriebe der Minen konnte daher bisher noch keine Rede sein, und die Ansicht scheint sehr begründet, daß die seitens der englischen Regierung mit so großem Ernst in Scene gesetzte Wiederaufnahme der Arbeit an den Gruben nur ein Schachzug war, darauf berechnet, dem englischen Publicum ad oculos zu demonstriren, daß sich die Verhältnisse hier bedeutend bessern, damit die so nöthige Geduld nicht ausgeht.

---

* **London**, 19. Juli. Kitchener meldet aus Pretoria von heute: Eine kleine britische Colonne unter Major Moore wurde von überlegenen feindlichen Truppenmassen unter Fouché in der Nähe von Jamestown am 14. Juli den ganzen Tag angegriffen, doch ohne Erfolg. Auf britischer Seite wurden 7 Mann getödtet, 3 Officiere und 17 Mann verwundet. Die Verluste des Feindes sind unbekannt. Oberst Hart rückte von Alival zur Unterstützung aus, doch ohne daß er verlangt worden war. (Wiederholt.)

* **Capstadt**, 19. Juli. (Reuter's Bureau.) Die hiesigen Blätter ergehen sich in Klagen über die Zunahme von Verbrechen und Gewaltthätigkeiten in Capstadt und über ungeeignete Polizeimaßregeln. Die Zahl der Verbrechen werde durch Leute zweifelhaften Charakters, die aus allen Theilen der Welt nach Capstadt kämen, noch häufig vermehrt.

* **London**, 19. Juli. Wie dem „Reuter'schen Bureau" aus Middelburg (Capcolonie) gemeldet wird, hat Lord Kitchener 34 zum Tode verurtheilte Gefangene zu lebenslänglicher Zwangsarbeit auf der Insel Bermuda begnadigt. — Aus Kronstad erfährt das genannte Bureau, De Wet lasse sich mit wenigen Anhängern in einiger Entfernung südwestlich von Reitz befinden.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 20. Juli.

Die überaus schwächliche Abwehr, die die „**Deutsche Tagesztg.**" nach längerem Schweigen den Angriffen der **Centrumspresse** hat angedeihen lassen, haben diese lediglich zu weiterem energischen Vorgehen gegen den Bund der Landwirthe veranlaßt. Die „Germania" dient der „Deutschen Tagesztg.", die als gekränkte Unschuld die Frage aufgeworfen hatte, was der ganze Lärm bezwecke, mit dem Hinweis, daß sich das Centrum in der Abwehr befinde. Seit in den ersten Tagen des Juni die „Deutsche Tagesztg." die Kölner Bundesversammlung vom 5. Juni als einen „Markstein in der Entwickelung des Bundes der Landwirthe in der Rheinprovinz" gekennzeichnet und verrathen hatte, daß im „geheimen Kriegsrath" des Bundes vorher beschlossen worden war, die Organisation des Bundes der Landwirthe auch „in den noch nicht vertretenen Theilen", also über die ganze Rheinprovinz, auszudehnen, seit Centrumsmänner wie Abg. Biesenbach und Pfarrer Reilgers-Neuldorf, die sich um die rheinische Landwirthschaft große Verdienste erworben haben, in der Kölner Hauptversammlung des Bundes niedergeschrieen wurden, konnte die Angriffsstellung des Bundes der Landwirthe besonders in der Rheinprovinz, die auf der Dürener Kreisversammlung schon vorbereitet war, keinem Zweifel mehr unterliegen. Dazu kam noch die Behauptung des „Vorwärts", daß der Bund den Schriftsteller H. Th. Bauer zwecks „Agrarisirung des Centrums" mit jährlich 2000 ℳ subventionire. Der Bund aber schwieg und schwieg zu Allem; nicht einmal zu einem bündigen und klaren Dementi, daß Herr Bauer aus der Casse des Bundes oder seiner Filialen keine Subvention, überhaupt kein Geld, erhalten habe, ließ er sich herbei, sodaß Herr Bauer heute noch immer auf den Weg der Klage verwiesen bleibt, um seine Ehre gegenüber den positiven Behauptungen des „Vorwärts" zu wahren. Nachdrücklich hebt die „Germania" hervor, daß es mit der politischen Moral im Bunde der Landwirthe nicht gut bestellt sei. Und weiter schreibt das Blatt: „Im Bunde der Landwirthe hochbesoldete Leiter mit einem ganzen Heere besoldeter Beamten, besoldeter Agitatoren und besoldeter Wanderredner, die sogar durch öffentliche Annoncen in liberalen Blättern gesucht werden, um ihre bezahlte Meinung in Volksversammlungen zum Ausdruck zu bringen. In den rheinischen Bauernvereinen dagegen (und auch auswärts. D. Red.) ist die Leitung stets als ein unentgeltliches Ehrenamt betrachtet worden." Ganz böse ist der Hinweis der „Germania" auf den Gründer und ersten Vorsitzenden des Bundes, den Herrn von Plötz, von dem man wisse, daß er nicht nur für seine Führerstellung eine ansehnliche Summe Geldes erhalten, sondern daß er auch Börsenspeculationen nicht verabscheut habe, sogar Börsenspeculationen in Getreide, die beim Bunde der Landwirthe doch sehr verpönt und jetzt gesetzlich verboten sind. Sehr bemerkenswerth in der ganzen Angelegenheit ist die sehr vorsichtige Zurückhaltung der conservativen Presse; man kann ihre Vorsicht unschwer verstehen, denn eine unbehaglichere Lage kann man sich kaum vorstellen als die ihrige, in der sie ihre liebsten Freunde einander so schlecht machen sieht. Nur die „Kreuzzeitung" wagte es gestern Abend, Herrn v. Plötz in Schutz zu nehmen, indem sie schrieb: „Zu einem derartigen Urtheil giebt der „Germania" das Verhalten des Bundesführers nicht das mindeste Recht. Wir meinen vielmehr, es wäre um somehr anzuerkennen, daß Herr v. Plötz das Verbot des börsenmäßigen Getreidetermin-handels hat mit durchsetzen helfen, nachdem er aus eigener Erfahrung seine Verderblichkeit hatte kennen lernen." Das ist doch hübsch gesagt und so nachsichtig, wie man das von der „Kreuzztg." gewohnt ist —, wenn es sich um einen ihrer Leute handelt. So viel kann man im Uebrigen heute schon als feststehend betrachten, daß bei der Preßfehde das Centrum sich als erheblich stärker und geschickter gezeigt hat; dies läßt aber noch gar keinen Schluß auf den Ausgang des eigentlichen Kampfes zu — der wird in seinem wichtigsten Theile nicht auf dem Papiere ausgefochten werden müssen.

Der Verein deutscher Lehrer in Antwerpen erläßt einen Aufruf an die deutschen Lehrer im Auslande, sich zu einem Verein zusammenzuschließen, um das Gefühl der **Zusammengehörigkeit der Deutschen im Auslande** bei der durch sie herangebildeten Jugend zu pflegen. Gerade so wie der deutsche Lehrerverein, der 83 000 Mitglieder umschließt, es sich zur Aufgabe gemacht hat, das Solidaritätsgefühl der Lehrer im Auslande zu stärken, gerade so soll der neue Verein das Gefühl der Zusammengehörigkeit der in allen Welttheilen für die Größe Deutschlands einstehenden Lehrer zu fördern suchen. Der Antwerpener Verein deutscher Lehrer, welcher sich zum Kernpunct dieser Bewegung macht, wurde vor 3/4 Jahren gegründet und that seine Grundsätze in folgender dem Reichstagsabgeordneten Dr. Lehr übersandten Entschließung kund:

„Der Verein deutscher Lehrer spricht dem Reichstagsabgeordneten Dr. Lehr seine volle Zustimmung und seinen aufrichtigen Dank aus für die Reichstagsrede vom 6. März zu Gunsten der deutschen Schulen im Auslande und bittet um ferneres Wohlwollen.

Eine wirksame Hilfe würde nach Ansicht des Vereins deutscher Lehrer den deutschen Auslandsschulen dadurch zu Theil werden, daß die in dem Dr. Müller'schen Werke „Deutsche Schulen und deutscher Unterricht im Auslande" ausgesprochenen Wünsche erfüllt werden:

1) Einrichtung eines Reichsschulamts,

2) Anrechnung der von deutschen Lehrern an deutschen Auslandsschulen verbrachten Dienstzeit,

3) Uebernahme der im Ausland angestellten deutschen Lehrer auf einen vom Staate verwalteten Pensionsfonds,

4) Planmäßige Vertheilung der Staatszuschüsse an die deutschen Auslandsschulen."

Der neue Verein wird, nach der „Rhein.-Westf. Ztg.", eine neue Zeitung gründen, welche allen Lehrern auch in den entferntesten Gegenden des Erdballs ermöglichen wird, sich über die Angelegenheiten des Vereins zu unterrichten, und welche unter dem Namen: „Die deutsche Schule im Auslande" monatlich einmal erscheinen wird. Es ist beabsichtigt, den neuen Verein später einmal dem deutschen Lehrerverein anzugliedern. Hoffentlich sind, so bemerken die „Berl. N. N.", die Herren sich dann über ihre Ziele klarer, als es bis jetzt nach der eben mitgetheilten „Entschließung" der Fall zu sein scheint. Was sie sich unter Uebernahme der im Auslande angestellten deutschen Lehrer auf einen vom Staate (?) verwalteten Pensionsfonds vorstellen, ist mindestens unklar; die einzelnen Bundesstaaten würden bei Errichtung eines Reichsschulamts mit den im Ausland angestellten deutschen Lehrern ja nichts zu thun haben, andererseits müßte dann ein derartiger Pensionsfonds vom Reiche neu errichtet werden. Deshalb könnte auch kaum Nr. 4 der Entschließung in der gewollten Form Berücksichtigung finden, denn Staatszuschüsse könnten nicht durch Vermittelung eines Reichsschulamtes vertheilt werden. Der Gedanke eines möglichst engen Anschlusses der im Auslande lebenden deutschen Lehrer an das Vaterland ist gewiß ein lobenswerther, es muß aber auch darauf geachtet werden, daß die geplante Organisation durchführbar ist.

Ueber den **Umfang der Streikbewegungen in Frankreich** und die schnelle Vermehrung der Zahl der Arbeiterausstände in den letzten vier Jahren liegen jetzt statistische Angaben vor. Danach gab es im vergangenen Jahre 902 Streiks, an denen insgesammt 222 714 Personen, und zwar 180 581 Männer, 29 753 Frauen und 12 370 Personen jugendlichen Alters, betheiligt waren. 16 253 Etablissements wurden mehr oder weniger durch diese Ausstände in Mitleidenschaft gezogen, und die Gesammtsumme der Arbeitsleistung, die in Folge der Streiks verloren wurde, entspricht 3 700 577 Tagewerken. Wenn man

---

Feuilleton.

Die verhängnißvolle Inschrift.

6] Roman von A. W. Kahle.

Nachdruck verboten.

Ein beifälliges Flüstern ging durch die Versammlung.

„Wollte Gott", sagte die Gräfin leise und mit bebender Stimme, „daß es mir vergönnt wäre, meinen Sohn von einem Gerichte beurtheilt zu sehen, das der leidenden Unschuld so günstig ist!"

„Und wollte Gott", rief Altenberg, „daß es mir vergönnt wäre, seine Vertheidigung und den Beweis seiner Unschuld zu führen! Ich zweifle nicht daran, daß es mir gelingen würde, denn ich bin überzeugt von seiner Unschuld, und in diesem Falle müßte der Beweis, wenn eine genaue Nachforschung gestattet wäre, kein schwerer sein. Ich wollte mein eigenes Schicksal einsetzen, ich wollte die Bedingung eingehen, seine eigene Strafe zu theilen, wenn mir der Beweis seiner Unschuld nicht gelänge!"

„Gut! Ich nehme es an!" sagte eine helle, scharfe Stimme.

Der dichtgedrängte Kreis fuhr auseinander; Alle hatten die Stimme des Königs erkannt. Selbst die Gräfin erschrak; nur Altenberg, dessen bewegte Stimme und glänzendes Auge allein seine innere Erregung bekundet hatten, behielt den festen, sicheren Ausdruck seiner Züge. Sich vor dem Könige verbeugend, dessen früheres Eintreten Niemand bemerkt hatte — wenn nicht das Auge Altenberg's! — trat nun zur Seite, um dem Könige Platz zu machen.

Friedrich erkundigte sich mit ruhiger Miene nach dem Befinden der Gräfin und gab dann dem in der Nähe weilenden Altenberg ein Zeichen. Der Engländer trat heran.

„Ich habe Ihre Worte von Anfang an vernommen", sagte der König, dem jungen Manne fest und streng in die Augen schauend. „Was Sie über die Vortrefflichkeit der englischen Jury äußerten, lasse ich dahingestellt sein. Auf jeden Fall bedarf es eines tüchtigen Bürgerstandes, einsichtiger, durch die Beschäftigung mit öffentlichen Fragen gereifter Männer, wenn diese Einrichtung segensreich wirken soll. Ich frage Sie noch einmal, ob Sie in diesem bestimmten Falle den Beweis für die Unschuld des Grafen Laniska führen und mit Ihrer Person für das Gelingen dieses Beweises eintreten wollen?"

„Wenn Eure Majestät es erlauben, so beharre ich bei meiner Erklärung", antwortete Altenberg, der in ehrerbietiger Haltung, aber unerbittlich fest vor dem Könige stand.

„Graf Laniska ist zu sechs Jahren Festungs-Arrest verurtheilt", sagte Friedrich. „Sie werden diese Strafe theilen, wenn es Ihnen mißlingt, seine Unschuld zu beweisen. Sie haben sich selbst dazu erboten, und ich nehme diese Bedingung an, weil der Graf, wie ich glaube, wenn er schuldig ist, es durch den Umgang mit Ihnen geworden. Im Uebrigen soll es mir nur erwünscht sein, wenn Sie die Richter von der Unschuld Ihres Freundes überzeugen. Sie werden, als sein Anwalt, die Freiheiten und Rechte genießen, die ein englischer Anwalt in einem solchen Falle besitzt. Das ganze Verfahren soll nach Ihren und anderer Sachverständigen Angaben stattfinden, so bald als möglich. Damit sind Ihre Wünsche erfüllt. Möge der Erfolg dem Vertrauen entsprechen, das Sie in sich selbst und Ihren Freund setzen! Sie haben gewählt; es ist in Ihre eigene Hand gegeben, es besser zu machen."

„Ich danke Eurer Majestät", sagte Altenberg, sich tief verbeugend. „Nur eine Bitte wage ich noch. Es ist Gebrauch, daß der Anwalt sich mit seinem Clienten wenigstens einmal besprechen könne. Gestatten Eure Majestät, daß ich, unter den üblichen Formen, den Grafen Laniska besuchen darf?"

„Es ist eine neue Bedingung, aber da ich die Billigkeit der Forderung einsehe, so nehme ich sie an!" sagte Friedrich. „Der Gouverneur von Spandau wird den Befehl erhalten, Ihnen eine zweistündige Unterredung mit dem Grafen Laniska zu gestatten. Indessen wird das Resultat derselben nichts an dem ändern, was jetzt zwischen uns Beiden festgesetzt ist. Sie bleiben für Ihre Behauptung verpflichtet."

„Ich hoffe, keine Ursache zu haben, in meinem Entschlusse wankend zu werden", sagte Altenberg, „und danke Eurer Majestät für die Gewährung dieser Bitte. Wohl möchte ich derselben noch eine hinzufügen, die nicht meinen Freund, sondern eine Person betrifft, welche bei dieser Anklage gar nicht betheiligt ist. Ich glaube, daß die Gräfin Laniska ihre Bitten mit den meinigen vereinigen wird."

Die Stirn des Königs faltete sich für einen Moment. Dann sagte er: „Wer ist das?"

„Demoiselle Mansfeld. Euer Majestät haben zu einer Zeit, in welcher Sie an eine Mitschuld der Künstlerin glaubten, den Befehl gegeben, dieselbe in strengstem Gewahrsam zu halten. Jetzt, wie ich weiß, sind Eure Majestät davon unterrichtet, daß Graf Laniska jene Worte aus eigenem Antriebe und ohne jede vorhergehende Verabredung mit derselben geschrieben. Demoiselle Mansfeld erwartete ihren Verlobten, dieser sollte die noch nicht entworfene Inschrift ersinnen und schreiben. Eure Majestät werden die Unschuld nicht mit der Schuld leiden lassen wollen. Die Künstlerin hat alle Bedingungen, die Eure Majestät früher gestellt, erfüllt; sie hat ein Werk geliefert, welches die Bewunderung Eurer Majestät erregte; von Allem, was später geschehen, kann sie nichts wissen, ja, bis zu diesem Augenblicke ist sie vielleicht noch über den Grund der Strenge, die von Neuem gegen sie geübt wird, in Ungewißheit! Wie ich höre, fürchtet man für ihre Gesundheit."

„Ich werde es überlegen!" sagte der König. „Sie theilen diese Bitte, Gräfin?"

„Von ganzem Herzen, denn ich habe das junge Mädchen sehr lieb gewonnen. Ich kann nur bestätigen, was Herr Altenberg sagte; Demoiselle Mansfeld sah die Inschrift mit mir zugleich, ohne daß sie, wie ich, den Inhalt vorher gekannt hätte."

„Gut, ich werde morgen meine Entscheidung treffen!" sagte Friedrich.

Dann fragte er die Gräfin nach einem ihrer Bekannten, wandte sich zu anderen Personen und verließ bald darauf die Gesellschaft.

VIII.

Von allen Denjenigen, welche die Entscheidung über das Schicksal des Grafen Laniska erwarteten, litt ohne Zweifel Sophie Mansfeld am meisten, mehr, als die Mutter, mehr, als der Freund. Denn während den Letzteren die Hoffnung auf den Sieg oder im Falle der Niederlage die Genugthuung, die höchsten Pflichten der Freundschaft erfüllt zu haben, aufrecht erhielt, während die Mutter in dem freudigen Vertrauen des Freundes eine Stütze und in dem Bewußtsein von der Unschuld ihres Sohnes und von der Ungerechtigkeit seiner Strafe einen, wenn auch nur geringen, Trost fand — während dessen erfüllte nur ein einziger Gedanke das Herz der jungen Künstlerin: der Gedanke, daß durch ihre Schuld zwei Wesen, vor denen sie die größte Hochachtung empfand und denen sie so viel verdankte, unglücklich geworden seien.

Vergebens hatten sowohl die Gräfin als Altenberg sie zu trösten und ihr die Freisprechung August's als sicher darzustellen gesucht, vergebens hatte ihr die Gräfin durch das herzlichste Wohlwollen, das sie ihr unverändert schenkte, den Beweis geliefert, daß sie auch nicht den mindesten Groll gegen sie empfinde — das junge Mädchen verharrte in ihrer Traurigkeit und Schwermuth, die sehr verschieden von der früheren, aber nicht weniger tief war. Was ihr eigenes Schicksal anbetraf, so hatte es sich nach jenem Gespräch Altenberg's mit dem Könige geändert. Es war ihr mitgetheilt worden, daß es ihr freistehe, nach Sachsen zurückzukehren oder in der Manufactur zu bleiben, und daß ihr im ersten Falle eine ansehnliche Summe, im zweiten eine noch bedeutendere gezahlt werden würde. Damit war natürlich jede Beschränkung ihrer persönlichen Freiheit aufgehoben und Sophie konnte ihren Verlobten und die Gräfin ungehindert sehen. Sie hatte Alles erreicht, was früher den Inhalt ihrer kühnsten Wünsche gebildet. Aber mit der Gefangenschaft Laniska's war ihrem Glück die Blüthe abgebrochen; dieses Glück war mit einem Opfer erkauft, zu hoch für ein zartfühlendes, unselbstsüchtiges Herz. Der jähe Sturz vom reinsten Glück in diese tiefe Trauer hatte überdies ihren Geist so verdüstert, ihre Fassungskraft so heftig erschüttert, daß sie nicht im Stande war, sich den Hoffnungen hinzugeben, die Altenberg und die Gräfin hegten. Sie schüttelte zu Allem, was von einer baldigen frohen Zukunft gesprochen wurde, den Kopf. Auch in der Arbeit fand sie keinen Trost, da gerade die Arbeit sie an die Ursache des Verlustes erinnerte, den die Gräfin um ihretwillen erlitten. Ueberdies hatte der Arzt ihrem Verlobten und auch der Gräfin gesagt, man möge vorsichtig sein und Sophie vor jeder Aufregung hüten, da die heftigen Aufregungen der letzten Zeit ihren Geist in eine Erschütterung und Schwäche versetzt hätten, die nur durch lange Ruhe und ein gleichmäßiges, womöglich zufriedenes Leben geheilt werden könnten. Woher aber sollte diese Zufriedenheit für Diejenige kommen, die sich bewußt war, so großes Unheil dort angerichtet zu haben, wo sie mit der ganzen Hingebung ihres Herzens hätte dankbar sein mögen?

In ihrem Verlobten fand Sophie in dieser Zeit eine nur schwache Stütze. Ertrug Reinhold Gerstorf den schweren Schlag auch mit größerer äußerlicher Fassung, so war sein edel denkendes Herz doch nicht minder erschüttert von dem Gedanken, daß derjenige Mann, dessen Großmuth und dessen Eifer er die Erlösung seiner Verlobten dankte, jetzt, in der Blüthe des Lebens, auf Jahre der Gefangenschaft überliefert und der glänzenden Hoffnungen für die Zukunft beraubt sei. Er theilte mit Sophie das trübe Bewußtsein, niemals wieder ganz glücklich sein zu können. Wohl sagte er sich, daß mit der Freisprechung des Grafen aller Grund zum Kummer schwinden werde, aber es erging ihm ähnlich, wie Sophie; sein Geist war gelähmt und er vermochte nicht zu hoffen. War er mit Sophie allein, so saßen oder gingen sie schweigend und traurig nebeneinander. Auch er vermochte nicht zu arbeiten, und da der Mensch geneigt ist, in solchen Stimmungen sich selbst noch mehr zu verdüstern, so erschien auch ihm das ganze Leben nur als eine Qual. Er glaubte, daß Sophie und er nur dazu bestimmt seien, nicht nur selbst unglücklich zu sein, sondern auch Anderen Unglück zu bringen.

Daran, Berlin zu verlassen, dachten sie in dieser Zeit nicht. Auf jeden Fall wollten sie den Tag, der das Geschick des Grafen und seines Freundes entscheiden mußte, erwarten. Sophie wohnte, wenn sie sich nicht bei der Gräfin in Potsdam befand, in der Manufactur, aber bei der Familie des Inspectors. Reinhold hatte den Expedienten sprechen wollen, um von ihm eine bestimmte Erklärung über die Ursachen zu erhalten, aus denen die für die Eltern bestimmten Gelder nicht in Meißen ange-

SLUB
Wir führen Wissen.